

liegt. Beim Aussteigen überraschten mich in hohem Grade die außerordentlich wilden, zum Theil bewaldeten Felskuppen der Sierra Morena, die im Norden drohend über das kleine Thal herabbingen, und höchst sonderbare und eigenthümliche Gestalten zeigten. Hier wurden die Maulthiere gewechselt und neuer Vorspann genommen, um die letzte Höhe des Gebirges, den wilden Felsenpaß *Despeñaperros*, der Andalusien von der Mancha trennt, zu erklimmen. Da der Weg nun steil und beschwerlich bergauf führte, verließen die Meisten von unserer Reisegesellschaft den Wagen, um zu Fuß den Paß hinan zu steigen. Dies war für mich eine höchst willkommene Gelegenheit, die schauerlich großartige Gegend mit Muße in Augenschein nehmen zu können, und bald war ich mit noch zwei anderen der Herren weit voraus, mitten in den wilden Schluchten der Sierra Morena. Die Straße ist kunstreich zum Theil durch den Felsen gehauen, und führt in beständigen Krümmungen am Rande schauerlicher Abgründe, und mitunter von drohenden Felsblöcken überragt, durch die wilde Sierra, deren Abhänge mit stacheligen Eichen und Pinien ziemlich dicht bewachsen sind. Der herrliche Mond- und Sternenschein verlieh der wilden Gegend einen höchst romantischen Reiz und verbreitete eine Helle, die vollkommen hinreichte, um Alles deutlich zu erkennen. Eine solche andalusische Mondschein- nacht verdient in der That kaum diesen Namen. Einige Lanziers, deren Helme und Waffen im Mondschein bligten, waren hier zum Schutze der Diligencen postirt. Die Großartigkeit des Eindrucks dieser nächtlichen

Wanderung durch den Paß Despeñaperros verscheuchte jede Müdigkeit, und war einer der charakteristischsten Momente meiner Reise. Der Name Despeñaperros, den dieser Paß führt, heißt wörtlich: „Er stürzt Hunde hinab,“ was wahrscheinlich seinen Bezug auf die große Schlacht von las navas de Tolosa hat, welche im Jahre 1250 in dieser Gegend König Alphons VIII. über die Sarazenen gewann, deren Leichen damals zu Hunderttausenden in den Schluchten des Gebirges lagen, wenn man es nicht vorzieht, die Etymologie dahin zu deuten, daß der früher hier sehr schlechte und gefährliche Weg ein Ort gewesen, wo ein Hund den Hals brechen konnte. Die gegenwärtige Straße durch die Felsen ist unter der Regierung Carls III. mit vielen Kosten angelegt worden und verdient den berühmtesten Bergstraßen an die Seite gestellt zu werden. In Spanien dürfte sie einzig in ihrer Art dastehen. Nachdem wir die höchste Höhe erreicht hatten (die Straße wird auch hier noch von hohen, zu beiden Seiten sich aufthürmenden Felsblöcken eingeschlossen), mußten wir leider, da es nun schnell bergab ging, wieder unsere unbequemen Plätze in der Diligence einnehmen.

Die geographische Construction der pyrenäischen Halbinsel ist von höchst eigenthümlicher Beschaffenheit. Die Ebene der Mancha und Neu-Castiliens, welche bis zu dem nördlich von Madrid sich erhebenden Guadarrama-Gebirge fortzieht, ist eigentlich ein hohes Bergplateau, das gegen 3000 Fuß über dem Meerespiegel und daher weit höher als die Thäler von

Andalusien liegt. Man darf sich deßhalb nicht wundern, wenn das Herabfahren von der Höhe des Passes von Despenaperros in die Mancha ein höchst unbedeutendes ist, und in gar keinem Verhältniß zu der Erhebung zu stehen scheint, die auf der andalusischen Seite bei der Sierra Morena stattfindet. Ich habe auf meiner Reise durch Spanien Gelegenheit gehabt, diese merkwürdigen Abstufungen des Terrains, welche Spanien darbietet, und die auf sein Klima und seine Vegetation den wesentlichsten Einfluß haben, in all' ihrer wechselvollen Verschiedenheit zu beobachten. Zuerst war ich von der Höhe der Pyrenäen durch das terrassenförmig abfallende Catalonien bis zum Meeresspiegel niedergestiegen, dann hatte ich die niedrigen, obwohl von mächtigen Sierren durchfurchten Ebenen von Valencia und Murcia durchfahren, war dann von dort bis Granada wieder allmählig bis zu einer Höhe von über 2000 Fuß aufgestiegen (welche das Niveau der dortigen Vega ist), und war abermals niedergestiegen zum Thal des Guadalquivir, das sich nur einige Hundert Fuß über den Meeresspiegel erhebt, und über das die Sierra Morena ungefähr 2000 Fuß emporragt. Hierauf durchzog ich die Hochebene der Mancha und Neu-Castiliens, die nur einige Hundert Fuß niedriger liegt als die Gipfel der Sierra Morena. Von dort gelangte ich später über den mächtigen Rücken des hohen Guadarrama-Gebirges in das noch höher als die Mancha gelegene hügelige Alt-Castilien, von wo durch die gebirgigen baskischen Provinzen das Plateau sich dann allmählich wieder bis zum Meeres-

spiegel niedersenkt. Das Centrum der Pyrenäischen Halbinsel sollte daher auf den Karten eigentlich als der breite, ebene Gipfel eines hohen Berges bezeichnet sein, aus dem nur hin und wieder einzelne, noch höhere Kämme emporspringen.

Der nördliche Abhang der Sierra Morena erhebt sich zwar nur einige Hundert Fuß, jedoch schroff und steil, über die Mancha. Sehr bald hatten wir daher diese berühmte, durch den Roman des Cervantes weltbekannt gewordene Hochebene erreicht. Leider habe ich den Eintritt in dieselbe, sowie die berühmte Venta de Cardenas, welche dort am Fuße der Sierra Morena liegt, verschlafen. Bei Sonnenaufgang waren wir in dem kleinen Städtchen Santa Cruz de Mudela. Der Charakter des Landes war nun vollständig verändert. Die schroffen Gegensätze, welche die einzelnen Provinzen von Spanien von einander scheiden, springen auch bei oberflächlicher Betrachtung so deutlich in die Augen, daß sie selbst für den Fremden, dessen Auge an die Beobachtung der feineren Nuancen nicht gewöhnt ist, unverkennbar sind. Eine unermessliche, nur zuweilen von niedrigen Hügeln unterbrochene, baumlose, mit unabsehbaren Getreide- und Weinfeldern bedeckte Ebene breitete sich nach allen Richtungen hin aus. Nur im Süden war sie durch die niedrige, aber fast senkrecht, in wilden Formen gleichsam aus der Erde wachsende Felsenmauer der Sierra Morena begränzt. Der Sonnenaufgang in Santa Cruz de Mudela war unbeschreiblich schön, und der safrangelbe Himmel, der ihm voranging, malte die prachtvollsten

Tinten auf den Felsen der Sierra und den ruinenmäßig aussehenden Gebäuden des Ortes. Die letzteren boten im Allgemeinen in der Mancha einen sehr schlechten und elenden Anblick dar. Meistens sind es mit Lehm beworfene Hütten, mit fast gar keinen Fenstern versehen. Physiognomie und Tracht der Leute ist wesentlich von Andalusien verschieden. Die Männer tragen braune Mäntel und Kamaschen von Tuch; die Weiber meist bunte Kopftücher und sonderbar geflochtene Haarzöpfe. Die Gesichter schienen mir weit edler und ausdrucksvoller als in Andalusien, und tragen das Gepräge von Würde und Treuherzigkeit, während ich in Andalusien, wo ich, beiläufig bemerkt, die häßlichsten Menschen in Spanien gesehen, zuweilen einen gewissen Ausdruck boshafter Verschmühtheit gefunden habe, der mir in keiner anderen Provinz aufgefallen ist. Doch scheint die Höflichkeit im äußeren Benehmen in der Mancha mehr als anderswo vermist zu werden, während sie in Andalusien wohl am größten ist. So wird man es in letzterer Provinz z. B. nie unterlassen, um seinen Namen befragt, den Zusatz: „Ihr Diener“ hinzuzufügen. Als ich meinen José nach seinem Namen fragte, antwortete er mir: José Loma y Garcia, servidor de Usted, sowie die Kleine in Ecija, in deren Geographie ich gelesen, auf meine Frage: Como te llamas, niña? (Wie heißt du, Kleine?) mit aller Artigkeit erwiederte: Dolores, servidora de Usted.

Während in Santa Cruz de Mudela die Maulthiere gewechselt wurden, bot man uns die Produkte

der Industrie des Ortes, nämlich große metallene Knickmesser (navajas) und Strumpfbänder (ligas), die hier besonders zierlich verfertigt werden, zum Kauf an. Da wir, um unsere erlahmten Glieder etwas zu ergehen, die Diligence verlassen hatten, konnte ich eine auf dem Plage stehende alterthümliche Säule mit einer halbverwischten Inschrift in Augenschein nehmen, welche, offenbar von sehr hohem Alter, durch den Namen des Königs Alfonso, der noch leserlich war, zu der Vermuthung Veranlassung gab, sie sei ein Denkzeichen der berühmten Schlacht von las navas de Tolosa.

In Baldepeñas, weltberühmt durch seinen vor-
trefflichen Wein, wohin wir nach einigen Stunden
einer beschwerlichen Fahrt in der einförmigen, baum-
und schattenlosen Ebene, die uns mit einer dicken
Lage von Staub bedeckt hatte, gelangten, wurde wie-
derum zwei Stunden gerastet, und ein Almuerzo ein-
genommen. Der Parador der Diligence war hier
offenbar der schlechteste auf der ganzen Tour. Die
Straßen des Städtchens mit ihren fast fensterlosen
Lehmhütten sahen in der That abschreckend aus. Das
Wirthshaus, in dem der Wein sehr gut, das Essen
aber desto schlechter war, machte den Eindruck einer
halben Ruine.

Bei Baldepeñas wird die Einförmigkeit der Ebene
durch einige niedrige Hügel unterbrochen. Am Hori-
zont tauchten im Westen wieder entfernte Gebirge auf.
Die weitere Fahrt bis Manzanares auf der schnur-
graden, mit wahrhaft unermäßigem Staube bedeckten

Straße, in der brennendsten Mittagshize, durch unabsehbare Stoppelfelder, wo man drei bis vier Meilen fahren kann, ohne einen einzigen Baum zu erblicken, in dem engen, vollgepfropften Interior der Diligence, nach zwei fast schlaflos zugebrachten Nächten, gehörte zu den beschwerlichsten Parthieen meiner Reise, für die man mit großer Geduld sich waffnen mußte, um nicht dem Staube, der Hitze und dem Durst zu erliegen. Das Städtchen Manzanares durchfuhren wir ohne auszustiegen, da hier nur die Maulthiere gewechselt wurden, und der Mayoral nun endlich zu größerer Eile sich entschloß. Es zeigte ziemlich dieselbe Bauart wie Baldepeñas, und war noch voll von den Resten der Reiterei des General Dulce, welche zu Anfange der Revolution hier campirt hatte und erst theilweise nach Madrid wieder zurückgekehrt war. Weiterhin kamen wir durch ein verlassenes, in Ruinen liegendes Dorf, das einen traurigen Eindruck machte, wahrscheinlich in Folge des Krieges früher zerstört und von den Einwohnern nicht wieder hergestellt war. In dieser Gegend führte die Straße über jene Stelle, wo einer der Hauptflüsse Spaniens, die Guadiana, eine ziemlich bedeutende Strecke unter der Erde fließt, und erst nach mehreren Leguas unterirdischen Laufes bei zwei kleinen Teichen, welche ojos de la Guadiana (Augen der Guadiana) genannt werden, wieder zum Vorschein kommt. Obgleich der Anblick der Mancha im höchsten Grade einförmig ist, hat er doch etwas sehr Charakteristisches, und ich kann nicht sagen, daß mir die Zeit daselbst eigentlich lang geworden wäre.

Am fernen Horizont sind fast beständig blaue Berge sichtbar, und mitunter gewährt das frische Grün der Weinfelder, deren Stöcke sehr niedrig sind und fast am Boden hinkriechen, angenehme Abwechslung zwischen den gelben Stoppelfeldern. Selbst die gänzliche Abwesenheit aller Bäume (nur in der Nähe der Ortschaften bemerkt man zuweilen vereinzelte Ölbäume) verleiht dem Anblick ein eigenthümliches Interesse. Die Fruchtbarkeit dieser Gegend muß ungemein groß und an Getreide ein wahrer Überfluß vorhanden sein. Die Felder sind nicht, wie bei uns, in kleine Beete oder leicht übersichtbare größere Quadrate abgetheilt, sondern bieten unermessliche Flächen dar, zwischen denen fast gar keine Feldwege oder irgend welche Abtheilungen bemerklich sind. Der beständig heitere, tiefblaue Himmel, der sich darüber wölbt, verbreitet eine Fülle von Licht, die den Augen beschwerlich fällt.

Gegen Abend zeigte sich im Norden ein langgestrecktes, isolirt aus der Ebene sich erhebendes, kleines Felsengebirge, Puerto Lapice genannt, an dessen Fuß eine gleichnamige Ortschaft liegt, und zwischen dessen felsigen Hügeln der Weg in ganz ebener Weise hindurchführt. Dieser Paß bildet hier die Gränze zwischen der Mancha und Neu=Castilien. Er ist weltberühmt durch das Abenteuer des Don Quixote mit der Windmühle, das Cervantes hierher verlegt hat, und noch heute stehen an den Abhängen dieser Hügel eine Menge Windmühlen. Im Westen tritt hier die felsige, nicht unbedeutende Sierra de Toledo näher heran. Wir holten hier einige Schwadronen Dragoner der Königin

ein, welche langsam und gemächlich nach Madrid zurückritten, und in ihren rothen Uniformen sich sehr gut ausnahmen. Die sinkende Sonne malte auf den Felsenhügeln von Puerto Lapice, welche noch lange sichtbar blieben, die schönsten Tinten. Der Charakter der Gegend blieb, nachdem wir die Mancha verlassen, im Allgemeinen derselbe; nur war der Horizont näher als sonst von felsigen Sierren begränzt. Mit dem Eintritt der Dunkelheit kamen wir nach Madridesjos, das durch einiges Buschwerk und eine hübsche Alameda sich bemerklich machte. Hier sollte Abendbrod gegessen und dann bis Mitternacht gerastet werden, um bei Sonnenaufgang in Templeque anzukommen, von wo die Eisenbahn uns nach Madrid bringen würde. Die Gena war hier vortrefflich, und das sehr gute castilianische Brod, das dem von Madrid, welches für das beste in Spanien gehalten wird, in nichts nachstand, fand allgemeinen Beifall. Nach dem Essen machte ich mit meinem Gallego einen Spaziergang in der Dunkelheit durch die Gassen des Städtchens, bei dem wir uns beinahe verlaufen hätten, und nur mit Mühe die Posada wiederfinden konnten. Dann überließen wir uns in einem Cuarto, das ich mit dem Gallego und dem anderen Herrn aus Cadiz, meinen ältesten Reisegefährten, theilte, einige Stunden der Ruhe, bis wir um Mitternacht vom Mayoral aufgeweckt wurden.

Der unterbrochene Schlaf wurde in der Diligence, so gut es gehen wollte (die Müdigkeit hatte selbst über unsere redseligen Gefährten endlich gestegt), fortgesetzt, und beim ersten Grauen des Tages erwachten

wir auf dem Bahnhofe in *Tembleque*. Hier mußte noch ungefähr eine Stunde auf die Ankunft des von *Almanza* kommenden Zuges gewartet werden. Die Bahnhofsgebäude boten wenig Bequemlichkeit dar. Die Eisenbahn- und Restaurations-Industrie befindet sich hier noch in ihrer Kindheit. Desto schöner war der prachtvolle Morgen, der sein goldnes Licht über die weite, von fernen *Sierren* begränzte Ebene ausgoß. Ich hatte gehofft, aus dem engen Kasten der *Diligence* nun endlich erlöst zu werden, und ihn mit einem geräumigen *Coupé* vertauschen zu können, fand mich jedoch in dieser Hoffnung leider betrogen. Als der Zug angekommen war, wurde unsere *Diligence*, zu der sich außer der *del Mediodia* noch eine dritte gesellt hatte, mit Sack und Pack auf die Schienen gesetzt, ihre Räder in ziemlich nachlässiger Weise mit Stricken festgebunden, um den Wagen vor dem Herabstürzen zu bewahren, und wir mußten unsere bisherigen Plätze wieder einnehmen. Nach anderthalbstündiger, sehr schneller Fahrt durch eine fruchtbare, von kleinen Hügelfetten durchschnittene und von fernen *Sierren* begränzte Ebene waren wir in *Aranjuez* und passirten den *Tajo*. Die Fahrt war nicht ohne wirkliche Gefahr; da die Schienen nicht überall in gleicher Ebene liegen, geht es mitunter bedeutend schief, und die schwere und hohe *Diligence* konnte vor dem Herunterfallen nur durch die Festigkeit der Stricke bewahrt werden, mit denen ihre Räder an dem Untersatz befestigt waren, was, wie ich später durch den Augenschein mich überzeugen sollte, nicht immer eine hin-

reichende Bürgschaft für die Sicherheit der so transportirten Wagen gewährt. Cosa de España! Aranjuez bildet eine liebliche Dase in der baum- und schattenlosen Ebene. Mit Hülfe des künstlich abgeleiteten Tajowassers ist hier ein prächtiges Dickicht üppigen Parkes und eine fruchtbare Huerta geschaffen worden, die besonders durch herrliche Erdbeerbeete, neben denen wir eine geraume Strecke hinfuhren, sich bemerklich machte. Die Bäume (meist Ulmen und Platanen) sind so hoch und in einer solchen Masse vorhanden, daß man von dem Städtchen und dem königlichen Schlosse fast nichts erblicken kann. Der Tajo, der hier nur eine sehr geringe Breite hat, bildet linker Hand (im Westen) ein sehr liebliches Thal, in dem er auf grünen Wiesen, die von felsigen Hügeln eingeschlossen werden, sehr malerisch sich hinschlängelt. Im Ganzen trägt Aranjuez einen nördlichen, fast deutschen Charakter.

Über mehrere kleine Orte (Cien Pozos, Valdemoro u. s. w.) ging es weiter durch hügliges, wellenförmiges Land, das in prächtiger Morgenbeleuchtung dalag. Die Luft war ziemlich frisch, fast kalt. Einige einfache Durchstiche von Hügelfetten, über welche Brücken führten, wurden von unseren andalusischen Politikern, die dergleichen noch nie gesehen hatten, und sich wie Kinder geberdeten, die das erste Mal auf der Eisenbahn fahren, als das non plus ultra von Kunst bewundert. Gegen acht Uhr Morgens erblickten wir endlich die stolze Residenzstadt, prächtig von der Morgen Sonne beleuchtet, mit ihren zahlreichen

Kuppeln und Palästen, auf den Höhen einiger Hügel, die über die ausgebrannte, braune Ebene sich erheben, herüberglänzend, ein schöner Anblick, der einigermaßen an das aus der öden Campagna auftauchende Rom erinnert. Madrid hat, stolz auf seinen Hügeln hingestreckt, in seinem Anblick etwas Königliches. Im Norden erhebt sich als malerischer Hintergrund, die hohe, wildgezackte Kette des Guadarrama-Gebirges. Das große Hospital Atocha, an der Südseite der Stadt gelegen, präsentirt sich prächtig und könnte fast mit dem königlichen Palast verwechselt werden. Die Bahn nähert sich hier der Hauptstadt in einem weiten Bogen, so daß man den schönen Anblick derselben mit Muße genießen kann. Auf dem Bahnhofe angekommen, wurden die Diligencen losgebunden und mittelst mächtiger Rollen vom Zuge abgelöst; neue Pferde wurden vorgespannt und wir in vollem Galopp durch den Prado, am Museum der Bildergalerie vgrüber, in die Calle Alcalá bis vor den Parador der Nueva Peninsular gebracht, woselbst wir, nach einer kaum oberflächlichen Visitation des Gepäcks (was wohl der Revolution zu danken war), und ohne daß irgend Jemand nach Paß und Gesundheitschein gefragt hätte, unserem Schicksal überlassen, und ich mit meinem galizischen Marineliutenant, der gleichfalls das erste Mal in Madrid war, und dem Herrn aus Cadix in einem Nebengebäude der Fonda untergebracht wurde, wo eine dicke, freundliche Padrona mit einer Criada das Regiment führte, und unsere Zimmer uns anwies.

Obgleich ich sieben Tage in der Fonda de la nueva Peninsular gewohnt habe, so habe ich doch nur drei davon in Madrid zugebracht, von denen der erste nach einer ermüdenden Reise von drei Nächten und zwei Tagen fast ausschließlich der Ruhe gewidmet war. Ich werde daher über die Hauptstadt von Spanien, in der es mir im Allgemeinen weniger als in allen übrigen Städten dieses Landes gefallen hat, auch verhältnißmäßig nur wenig zu berichten haben.

Madrid macht, ohne den spanischen Charakter zu verleugnen, der sowohl in der Bauart der Häuser, als in den Sitten und Gebräuchen unverkennbar hervortritt, als eine neuere Stadt, die, früher ein unbedeutender Flecken, eigentlich erst durch Philipp II. erbaut worden, der es deßhalb im Gegensatz zu allen anderen spanischen Städten ganz an alten, historisch und artistisch merkwürdigen Baudenkmalern fehlt, den Eindruck einer modernen Residenzstadt von allgemeuropäischem Charakter, die wohl im trivialsten Sinne des Wortes, wie etwa auch Berlin, schön genannt werden kann, aber jenes alterthümlichen Reizes entbehrt, den man in den übrigen spanischen Städten anzutreffen gewohnt ist. Mit Berlin dürfte Madrid in mehr als einer Beziehung Vergleichungspunkte darbieten, wenn man es anders über sich gewinnen könnte, ihm die Schmach anzuthun, es mit dieser allerprosaïschsten der Städte zusammenzustellen, es als todtten Leichnam zu betrachten, und all' des poetischen und romantischen Reizes zu entkleiden, den das in ihm pulstrende geist- und seelenvolle spanische Volksleben

ihm verleiht, von seiner stolzen Lage auf den die Ebene beherrschenden Hügeln zu abstrahiren, und auf die prachtvolle Kette des Guadarramagebirges zu vergessen. Obgleich Madrid gegen 70 Kirchen besitzt, ist doch keine einzige von ihnen weder durch Größe noch besondere Schönheit ausgezeichnet; in dem Prado und Retiro besitzt es seinen Thiergarten; die Straßen sind breit, hell und staubig; das königliche Schloß mit seiner schönen Kuppel hat dem Berliner offenbar zum Muster gedient.

Von der politischen Aufregung, in der sich Madrid gegenwärtig befand, war verhältnißmäßig wenig zu bemerken. Auf den ersten Blick gab sie sich nur kund durch die neu entstandenen revolutionären Journale, deren neueste, von pomphaften Phrasen angefüllte Nummern auf den Straßen zum Verkauf angeboten wurden, durch die vielen, noch nicht uniformirten, bewaffneten Nationalmilizen, die sich überall zeigten, und bei allen öffentlichen Gebäuden Wache hielten, durch etwas aufgerissenes Straßenpflaster, das an einigen wenigen Stellen sich zeigte und noch nicht reparirt war, und durch große papierene Zettel, die an den Ecken der Calle Alcalá klebten, und worauf die Worte: Calle del duque de Vittoria zu lesen waren, da man diese Straße gegenwärtig nach dem Siegesherzog (Espanero) umgetauft hatte.

Dies waren ungefähr die ersten allgemeinen Eindrücke, welche Madrid darbot. Nachdem wir den Staub der Reise abgewaschen, uns umgekleidet und ein Almuerzo eingenommen hatten, ging ich mit dem galizischen

Marinelieutenant, der, wie ich, in Madrid noch völlig unbekannt war und mir freundlich seine willkommene Begleitung angeboten hatte, aus, um eine Kirche aufzusuchen und eine Messe zu hören. Selbst zu celebriren, mußte ich an diesem Sonntage wegen übergroßer Ermüdung und unserer verspäteten Ankunft aufgeben. Zunächst kamen wir auf die sogenannte Puerta del Sol, die nur wenige Schritte von unserer Fonda entfernt war. Dieser Ort kann als das eigentliche Herz von Madrid betrachtet werden. Früher hat hier ein Thor gestanden; daher der Name. Gegenwärtig liegt die Puerta del Sol fast in der Mitte der Stadt, und ist weder ein Thor noch ein Platz, sondern die Mündung von mehreren Hauptstraßen, die unter spitzen Winkeln hier wie Strahlen in ihrem Centrum zusammentreffen. Von Osten münden hier die fast parallellaufenden Straßen Calle de Alcalá und die obere Calle mayor, von Westen die untere Calle mayor und eine andere, die nach dem königlichen Palast führt, von Norden die Calle de la Montera und von Süden die Calle de las Carretas. Um des Gewühles von Menschen, die hier in dichten Haufen beieinander stehen, durch die man Mühe hat, sich hindurch zu drängen, und der vielen Wagen, die von allen Seiten daherrollen, und gegen die man fortwährend auf der Hut sein muß, um der Hitze und des Staubes willen, die hier beständig herrschen, ist mir die Puerta del Sol als der unbehaglichste Punkt von Madrid erschienen, obgleich sie durch die Menschenmassen, in denen alle Stände, Provinzen und Trachten



vertreten sind, und die hier der Unterhaltung und der Geschäfte wegen ein beständiges Rendezvous sich geben, nicht geringes Interesse darbietet. Um das spanische Volksleben zu studiren, und alle Eigenthümlichkeiten desselben zu einer einzigen Gruppe concentrirt zu sehen, dürfte die Puerta del Sol der geeignetste Punkt in Spanien sein, wenn nämlich Jemand Geduld genug besäße, längere Zeit hier zu verweilen, als unumgänglich nothwendig ist. Was mich betrifft, so war ich jedesmal froh, sie hinter dem Rücken zu haben, so oft mich mein Weg, was freilich wegen der Lage der Fonda häufig genug geschah, über diesen Ort führte.

Man ist wohl zu der Frage berechtigt, welches der Grund dieses eigenthümlichen Zusammenlaufes sei, der auf der Puerta del Sol, namentlich in den späteren Morgenstunden, stattfindet. Hierauf ist zu antworten, daß man auch hier, wie so oft in Spanien, auf einen orientalischen Überrest aus der Morenzeit stößt. Diese Versammlungen der Männer in den Morgenstunden auf irgend einem öffentlichen Plage sind eine überall verbreitete Sitte, die auch in den kleinsten Ortschaften kaum fehlt, und die offenbar denselben morgenländischen Ursprung hat, wie die Zusammenkünfte des Volkes Israel in den Morgenstunden an einem bestimmten Orte der Stadt, die auch heute noch in Deutschland in denjenigen Städten stattfinden, wo diese Nation besonders zahlreiche Vertreter hat. *)

*) So z. B. in Breslau an der Ecke zwischen dem Ringe und dem Blücherplatz.

Der große Unterschied der spanischen und der deutsch-israelitischen Morgenversammlungen der Männer besteht nur darin, daß, während die letzteren sich darauf beschränken, Handelsgeschäfte abzumachen und das Steigen und Fallen der Course zu besprechen, in Spanien (wie Huber in seinen Skizzen sich ausdrückt) „nicht bloß Privatgeschäfte abgemacht, sondern auch alle öffentlichen Interessen des Tages von dem leersten Stadtgeschwäg bis zu den wichtigsten Angelegenheiten des Landes unter den zahlreichen und wechselnden Gruppen besprochen werden, und zwar mit einem Eifer, oft mit einem Talent, und, so unglaublich es scheint, mit einer Freimüthigkeit, wie man sie vielleicht in dieser Art und Form in keinem anderen Lande findet.“ Diese Morgenversammlungen, auf denen nur die Männer erscheinen und wo, der Tageszeit angemessen, nur ernste und verhältnißmäßig wichtige Gespräche geführt werden, bilden gleichsam im gesellschaftlichen Leben der Spanier den entgegengesetzten Pol der Abendversammlungen auf der Alameda, wo die Frauen den Ton angeben, und in der Regel nur harmlose, leichte Unterhaltung nach vollendetem Tageswerk geführt wird. Dies sind die beiden Pole, um die bei den meisten Menschen in Spanien, die nicht durch andere nothwendige Geschäfte abgehalten sind, sich der Tageslauf dreht, ohne Unterschied der gesellschaftlichen Stellung, beim Tagelöhner, wie beim gebildetsten Manne. Fühlt man das Bedürfniß, über ernste Dinge, über Geschäftssachen, sich gegenseitig auszusprechen und seine Ideen auszutauschen, so ist die

Morgenversammlung der Ort dazu, wo man stets sicher ist, irgend einen Freund oder Bekannten anzutreffen. Will man den Geschäften entrinnen und in leichter Unterhaltung von ihrer Abspannung sich erholen, so bietet die Alameda, dieser öffentliche, gemeinschaftliche Salon, am Abend hierzu reichliche Gelegenheit. Die Spanier werden sich nie, wie wir Deutschen es nur zu oft thun, ihre eigentliche Erholung durch Wiederkäuen der unerquicklichsten und uninteressantesten Geschäftssachen verbittern, oder, weil es ihnen etwa an unbefangener Geistesfrische, an Humor und Witz fehlte, um sich die Zeit zu vertreiben, den Stoff ihrer Unterhaltung, wie manche preußische und andere Staatsbämorrhoidarien, in den am Tage abgearbeiteten Akten suchen. Um Mißverständnissen zu begegnen, wird die Bemerkung vielleicht nicht unnöthig sein, daß, obgleich in Spanien gewiß nur sehr wenige Akten geschrieben werden, ein deutscher Bürokrat doch sehr weit vom Ziele schießen würde, wenn er der hochweisen Meinung wäre, daß eben hierin der Grund der traurigen Verwaltungszustände dieses Landes liegen müsse. Der Beweis dafür ist sehr einfach. Seit die Constitution in Spanien eingeführt ist, hat sich nothwendig die Schreiberei mit der Beamtenzahl vermehren müssen, obgleich sie gewiß auch jetzt nirgends mit so wenig Bedanterei gehandhabt wird, wie eben hier. Unter der früheren absoluten Regierung wurde noch weit weniger geschrieben, und Spanien war noch besser regiert, und zur Zeit der alten Cortes fast gar nichts, und die Regierung war die beste, die Freiheit die

größte, die Autorität die gesichertste und der Wohlstand der blühendste.

In Madrid ist die Puerta del Sol unter anderem auch der Ort, wo in neuerer Zeit die politischen Verschwörungen und Revolutionen gemacht werden. Daß das vorige mißliebige Ministerium diese Versammlungen in der letzten Zeit verboten und diese uralte Volkssitte angetastet, hat ohne Zweifel viel zu seinem Sturze beigetragen. Gegenwärtig war durch die Revolution das alte Recht wieder rehabilitirt, und die Puerta del Sol war es auch, wo diese ihre größten Triumphe gefeiert hat. Das an einigen Stellen noch aufgerissene Straßenpflaster gab dies nicht undeutlich zu erkennen. Unter dem Gewühl der Menge begegnete ich hier später wieder jenem corpulenten Geistlichen aus Sevilla, mit dem ich vor einigen Tagen in der Venta nueva bei Carmona zusammengetroffen.

Nachdem ich mit meinem Begleiter einige Zeit lang vergebens eine Kirche gesucht, erreichten wir eine solche endlich in einer Nebenstraße der Calle mayor. Es war die Kirche San Gines; in derselben wurde ein feierliches Todtenofficium für eine vornehme Dame gehalten. Der Sarg stand auf einem prachtvollen, mit Wappenschildern behangenen Catafalk, der mit mehreren hundert Kerzen geziert war, der prächtigste und geschmackvollste dieser Art, den ich bisher gesehen. Nachdem wir eine stille Messe gehört, und mein Begleiter noch einige kleine Einkäufe besorgt, begaben wir uns in unsere Wohnung zurück, um Siesta zu halten. Dieselbe war mir niemals so willkommen, als an diesem

Tage (nach drei Nächten auf der Diligence) und wurde bis um sechs Uhr verlängert, dem Zeitpunkt, wo wir zur Gena in die nebenanliegende Fonda gerufen wurden. Als diese, in einer kleinen angenehmen Gesellschaft, eingenommen war, mieteten wir einen Wagen, der, bis auf die schwarze Farbe, ganz die Construction unserer Breslauer Droschken hatte, und ließen uns gemächlich durch die Hauptstraßen der Stadt bis zum königlichen Schlosse, und von da wieder zurück durch die Calle Alcalá nach dem Prado fahren.

Das Schloß in Madrid ist unstreitig eines der schönsten derartigen Gebäude in Europa. Am westlichen Ende der Stadt gelegen, auf einem Hügel, der mittelst einer mächtigen Terrasse sich in die Ebene niedersenkt, in der sich hier wohl eine Viertelmeile lang ein schöner Park mit prächtigen Bäumen fortzieht, beherrscht es auf der einen Seite die Stadt, und schließt sich mittelst eines schönen, mit Bäumen bepflanzten, und mit den Statuen alter gothischer Könige geschmückten Platzes an ihre schönsten und volkreichsten Theile an, während es im Westen sich fast unmittelbar aus dem freien Felde erhebt und eine ländliche Aussicht darbietet, die nichts weniger als die Nähe einer Hauptstadt ahnen läßt, und mit der, welche die römische Campagna gewährt, große Ähnlichkeit hat. Die Architektur des Gebäudes ist einfach und edel; zwar von etwas geringerer Höhe als das Berliner Schloß, aber viel größer und weitläufiger, wird es von einer schönen Kuppel gekrönt, welche über der Schloßkapelle sich erhebt und mit einem mächtig